

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 45

Rubrik: Schulanekdoten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Adolf Haller

Schulanekdoten

Erlebtes und Erlauschtes

Der Köbeli

Als ich in die Bezirksschule eintrat, begann dort gleichzeitig ein eben gewählter Lehrer seine Tätigkeit. Er war noch recht jung, dazu klein und zierlich gebaut. Obwohl er die meisten von uns zu begeistern vermochte, konnte es nicht ausbleiben, daß er bald unter uns mit seinem verkleinerten Vornamen der Köbeli genannt wurde. Einige große Mädchen fanden das unziemlich und drückten den Beschlüß durch, daß bei jeder Nennung des Spitznamens ein Fünfer einbezahlt werden müsse. Diese liefen so fleißig ein, daß auf Weihnachten aus den Bussen ein Christbaum samt allem damals üblichen Schmuck für den Verniedlichten gekauft werden konnte. Und da das Geld noch nicht aufgebraucht war, wurde erst noch ein Schleier erworben, der das Tännchen von der Spitze bis auf den Tisch bedeckte. Ich weiß nicht, ob einige Mädchen sich bei dem Schleier etwas Besonderes dachten; ich kann nur sagen, daß es nicht mehr gelang, den Namen auszurotten und daß der Köbeli inzwischen so weise geworden ist, daß er dazu überlegen zu lächeln vermag.

Das Berufshindernis

In meiner Jugendzeit war es wenigstens auf dem Lande üblich, daß nur diejenigen Schüler die vierte Bezirksschulkasse besuchten, die ein Studium oder wenigstens einen kaufmännischen Beruf im Auge hatten.

Mein jüngster Bruder hatte von klein auf nichts lieber getan, als ein eigenes Gärtchen gepflegt und aus Samen Bäumchen gezogen, daß es gelegentlich sogar unserem Vater zu viel wurde. Obwohl nun das Ende des neunten Schuljahres immer näher kam, wollte Ernst nie herausrücken mit dem Beruf, zu dem er sich am stärksten hingezogen fühlte. Endlich anvertraute er sich verschämt der Mutter: «Wenn ich nicht vier Klassen der Bezirksschule besucht hätte, wüßte ich schon, was ich werden möchte: Gärtner.»

Da war es der Mutter ein leichtes, ihn davon zu überzeugen, daß die in der vierten Klasse aufgeschnappte Gelehrsamkeit durchaus kein Hindernis für den Gärtnerberuf sei.

Mein Bruder hat seine Wahl sicher nie bereut, sonst würde kaum einer seiner Söhne nun in seine Fußstapfen treten.

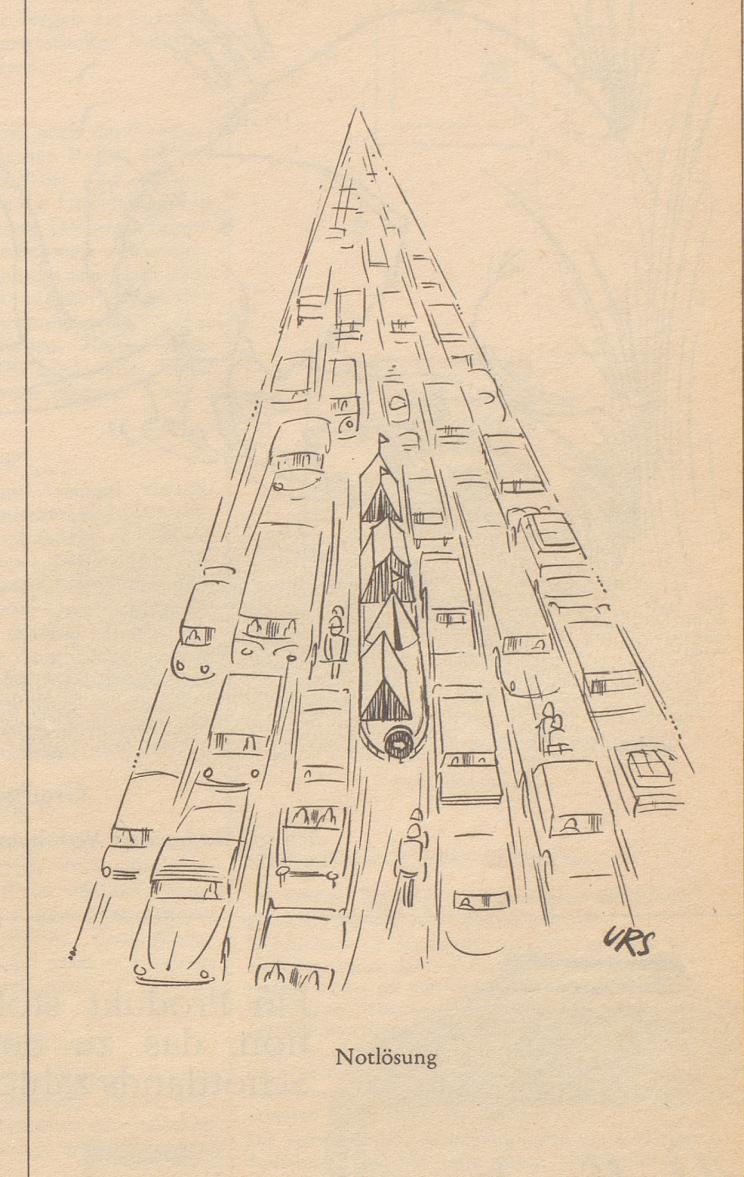
Anstandslehre

Man war an der Gemeindeversammlung zum Traktandum «Verschiedenes» gelangt, als ein ehrbarer Bürger sich zum Worte meldete und verlangte: «D Lehrerschaft soll wieder einisch derfür sorge, daß d Schueler Aaschtand und Höflichkeit lehre, wi mir synerzyt derzue erzoge worde sind. Jez leutsche die Goofe a eim verby, und keis tuet e Schnörren uf.»

Die Lückenbüßerin

Nur weil sich niemand anders um die Stelle in dem armen, ein bißchen abgelegenen, ausschließlich katholischen Dörfchen beworben hatte, wurde die reformierte Lehrerin gewählt. Und zwar gehörte sie nicht zu den konfessionell Gleichgültigen, sondern sie ließ sich von ihrem Glauben und ihrem Bekenntnis kein Jota abmarkten.

Als ich ihr Inspektor sein durfte, trugen eines Tages alle ihre Schüler das gleiche Abzeichen am Pullover. Auf meine Erkundigung, was das für ein Orden sei, vernahm ich, daß die Träger einem Enthaltsamkeitsverein angehörten und zwar einem katholischen, dem die Lehrerin auf Grund ihrer Erfahrungen ihre Schüler zugeführt hatte. «Da sind wir



Notlösung

machtlos», erklärte mir der Gemeindeammann, «wenn das Fräulein sagt, die Suppe sei ungesund, können Sie sicher sein, daß unsere Kinder keine mehr essen.»

Ein Pfarrer der benachbarten Stadt erzählte mir, daß sie es sich nie habe reuen lassen, an einem Abend den mehr als eine Stunde weiten Weg hin und zurück zu machen, um sich für einen Schützling einzusetzen, auch wenn es nicht einer ihrer Schüler war. Daß sich ihr wie jeder Lehrkraft Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten genug in den Weg stellten, versteht sich von selbst.

Nach Beendigung ihres vierzigsten Dienstjahrs wurde sie von der Ge-

meindeversammlung zur ersten Ehrenbürgerin ernannt. Dabei wurde ausdrücklich die Gleichberechtigung der Andersgläubigen betont und der Wunsch ausgesprochen, daß sie sich als eine der ihren fühlen möge. Als ich die Geehrte beglückwünschte, nicht weil, sondern *wie* sie vierzig Jahre lang der Gemeinde gedient hatte, schrieb sie mir zurück: «Immer wieder muß ich mir sagen, daß mir je und je zu viel Anerkennung und Dank entgegengebracht wurde, von den Behörden wie von der Gemeinde – unverdient.»

Und da will es immer noch Leute geben, die behaupten, es sei ein undankbarer Beruf, Lehrer oder Lehrerin zu sein ...

Rückblick beim Abschied von der Schule

Schüler hatte ich Tausende, Vater und Sohn, Gab ihnen getreulich die staatliche Ration. Viele machten Karriere; doch einige schrieben, Etwas sei ihnen für das Leben geblieben.

